

# THEOLOGISCHE REVUE

119. Jahrgang

– Oktober 2023 –

---

**Kutzer, Mirja / Walter, Peter: Maria in Geschichte und Gegenwart.** Befreiende Perspektiven auf die Mutter Jesu, hg. v. Michael HAUBER. – Freiburg i. Br.: Herder 2022. 294 S., geb. 28,00 € ISBN: 978-3-351-33734-5

Vigiltag von Epiphanie 2023: Fernsehübertragung des *Requiem*s für Benedikt XVI. auf dem Petersplatz. Wer genau hinsieht, entdeckt ein Kreuz. In die Augen fällt ganz von selbst eine überlebensgroße Marienstatue, wenige Meter neben dem Sarg, geschmückt mit kostbaren Blumen. Typisch kath.? Und wenn, dann *Ausformung* des Christlichen oder dessen *Überstieg*? Das Buch gibt die Generalantwort, dass nämlich „in der Mariologie und noch mehr in der Marienfrömmigkeit zentrale Impulse und Aussagen des christlichen Glaubens zum Ausdruck kommen“ (16). Sich damit zu beschäftigen, lohnt in einer Zeit des verdunstenden Glaubens also allemal.

Das Werk hat seine eigene Geschichte. Es ist aus Vorlesungen des Freiburger Dogmatikers *Peter Walter* heraus konzipiert gewesen, doch nahm ihm der Tod die Feder schon 2019 aus der Hand. Da war gerade der Part bis zum Zweiten Vatikanischen Konzil sowie ein Fragment zur Befreiungstheol. fertig geworden (16–147, 241–255). Die Kasseler Systematikerin *Mirja Kutzer* übernahm die Fortführung bis zur Darstellung der zeitgenössischen Mariologien (148–237). Der Hg. hat W.s Skript in der Vorlesungsform belassen und nur sehr behutsame Ergänzungen vorgenommen. Das Resultat: Eine übersichtliche Präsentation – nach längerer Pause – eines gemeinchristlichen Großthemas in seinen höchst diversen Impulsen nicht nur auf die Theol., wo es sich zu einem ausgewachsenen dogmatischen Traktat mauserte, sondern mindestens ebenso auf die Frömmigkeit, wo es immer wieder einmal um den Primat kämpfte.

Am Anfang der Geschichte stehen einige karge Verse in den vier Evangelien – von 7559 sind es gerade 142. Den Löwenanteil halten die sog. Kindheitsgeschichten bei Mt und Lk (103 Verse = 72%). Joh spricht von der Mutter Jesu, kennt aber ihren Namen nicht. Mk erwähnt ihn einmal im Mund der Mitbürger:innen aus Nazareth. Nennenswerte historische Rückschlüsse lassen sie kaum zu. Ein später große Diskussionen auslösendes Theologumenon, die (immerwährende) Jungfräulichkeit, wird nur in den Kindheitsgeschichten knapp erwähnt. Ganz selbstverständlich suggeriert gerade Lk außerdem jüngere ganz normale Geschwister des Meisters. Ungeachtet der mageren Bezeugung der Mutter besitzt diese jedoch im NT einen hohen theol., genauer christologischen Stellenwert: Sie ist die große Glaubende, die echte Tochter des glaubenden Abraham.

Und diese Linie setzt sich durch die ganze Geschichte hin fort. W. stellt eindrucksvoll und leidenschaftslos deren verschiedene Phasen vor – von der Patristik bis zum „marianischen Jahrhundert“ (ca. 1850–1960, d. h. von Pius IX. bis Pius XII.), in dem sich die Mariologie inmitten einer neuscholastisch erstarrten Glaubenswissenschaft als einziger Ort erwies, wo das sonst verpönte

„Neue“ im Glaubensbereich hymnisch gefeiert wurde: *De Maria numquam satis* – über Maria kann man nie genug sagen. Will man den Ertrag der vorgestellten Forschungen zusammenfassen, lässt sich sagen: W. zeigt, wie die Mutter Christi zur Projektionsfläche für die jeweiligen Strömungen in der Theol. geworden ist, dies eben, obwohl – oder weil? – die Quellen nicht so recht sprudelten. Nochmals exemplarhalber die Jungfräulichkeit: Aus dem ursprünglich die Wesensgestalt des Christus profilierenden Satz von der *virginitas* (seine Erlösungstat ist ganz und gar dem Vater verdankt und ganz und gar nicht Menschen) wird unter platonischem Einfluss das asketische Leitbild eines jeden echten Christen und v. a. jeder wahren Christin. Natürlich sieht man die Jungfrauschaft Marias immer verbunden mit der Mutterschaft und destilliert aus beidem das Idealbild der Frau. Nur kann die reale Frau es niemals erfüllen – bleibt sie Jungfrau, ist die Mutterschaft ausgeschlossen; wird sie Mutter, verliert sie diese. Hier zeigt sich ein merkwürdiges Manko, welches die Mariologie durchgehend bis zur Stunde prägt. Obschon die Frau aus Nazareth wie keine andere Gestalt neben dem Sohn christliches Denken und Handeln beeinflusst hat, konnte sie das geradezu strukturelle Defizit der Religion in Sachen Bedeutung und Stellung der Frau in der Kirche nicht beheben, ja nicht einmal effizient beeinflussen. Ein Paradox ist zu konstatieren: Je höher Maria eingeschätzt wird, umso geringer erscheint der Wert der realen Frau (Katholizismus, Orthodoxie), je peripherer die Herrenmutter im System ist, umso mehr wird dieser Wert herausgearbeitet (die Kirchen aus der Reformation).

Das zeigt sich unübersehbar im zweiten Teil des Werkes. K. beginnt mit dem Neuansatz des Zweiten Vatikanischen Konzils, welches den uralten Dissens zwischen der „christotypischen“ (Maria wird geradezu vergöttlicht an der Seite des Kindes) und der „ekklesiotypischen“ Interpretation (Maria Urbild der Kirche) zu beheben versucht, um dann die nach einer gewissen Schockstarre wiederbelebte Mariologie in ihren Verästelungen breit und in steter Reflexion vorzustellen. Sie wird nach Kräften durch die Päpste, v. a. durch Johannes Paul II. gefördert. Er liefert schon im Wappen sozusagen die Präfiguration des Totengottesdienstes vom Januar 2023: Neben dem Kreuz ein großes M (= Maria). Dazu das Bekenntnis Woytiłas: „Totus tuus“. Gemeint ist das M.

Es wird deutlich, dass praktisch alle nachkonziliaren theol. Richtungen und Strömungen eine mehr oder minder ausdrückliche Mariologie in ihr Konzept einbauen. Es versteht sich, dass das v. a. für die Feministische Theol. zu vermerken ist, aber auch die Befreiungstheol., die kontextuellen Entwürfe, das postkoloniale Denken, die tiefenpsychologischen Ansätze (Eugen Drewermann) zeigen Maria als Prototyp der je eigenen Ideale auf. Das ist selbst von den queeren theol. Versuchen zu sagen (201–204). Wenn „die Herzmitte der Theologie keine andere sein kann als die der Christologie – nämlich die Verwirklichung der radikalen Liebe“ (203 nach P. S. Cheng), dann kann diese nicht Halt machen vor deren Kategorien und Verwirklichungen, wo und wie immer sie sich finden. Bekanntlich ist Maria auch ein ökumenisches, ja sogar ein interreligiöses Thema: Sie spielt eine bemerkenswerte Rolle sowohl im Judentum wie auch im Islam (hier v. a.). Innerchristlich ist sie ein theol. Thema, das folgenreiche Kontroversen auslöst bis heute.

Die Untersuchung der Kasseler Theologin stellt insgesamt ein Novum dar. So weit zu sehen ist, existiert bislang noch keine Zusammenfassung der nachkonziliaren Marienkunde. Hier wird sie geboten – zuverlässig, das Wesentliche klar profilierend, zum (Nach-)Denken je und je anregend. Es wäre begrüßenswert, wenn gerade diese Studie weitere, noch intensivere Forschungen nach sich zöge.

Wenn man nach dem Fazit des anregenden, instruktiven Buches fragt, so kann man vielleicht als Ergebnis verbuchen: Christliche Theol. (aller Konfessionen) kann an der Herrenmutter nicht

vorbeigehen. In großer Ehrfurcht muss sie ihr begegnen. Was übersetzt heißt: Jedwede Theol. (und natürlich auch jedwede Frömmigkeit) muss sich an die Quellen halten, wie sonst so auch hier. Maria wird dann nicht mehr der im Grund missbrauchenden Instrumentalisierung ausgesetzt, die ihr Bild wieder und wieder zu deprivieren versucht war. Sie hat nur dazu geführt, dass es in einem Teil der Christenheit schadenbringend verblasst ist. Eine biblische Maria hat ökumenische Funktionen, die zudem die Grenzen des Christentums übersteigen in Richtung auf die anderen „abrahamitischen“ Religionen, auf das Wesen von Glauben überhaupt. Und aktuell ist sie auch – siehe ganz oben.

Über den Autor:

*Wolfgang Beinert*, Dr., Professor em. für Dogmatik und Dogmengeschichte der Universität Regensburg (profbeinert@web.de)